

Kirche St. Jakobus in Taus/Domažlice und ihre Stellung in der örtlichen frühmittelalterlichen Siedlungsagglomeration

PAVEL BŘICHÁČEK – MARTIN ČECHURA

Church of St. Jacob in Domažlice and its Position in the Local Settlement Agglomeration. *The church of St. Jacob in Domažlice was established no later than the second half of the 10th century. Together with the marketplace it was evidently part of a provincial customs post. Serving its main function as a church, the building was also used for practical purposes relating to the markets, such as a place to store goods or money. At provincial border crossings churches were also of great symbolic importance, as they signaled that Christian land is being entered. The appearance of the former church of St. Jacob in Domažlice was verified by an archaeological survey carried out in 1993. It was a single-nave rectangular structure with a slightly indented apse on the eastern side. Later on this building turned into the presbytery of a large gothic church. In the 14th century the rising number of local inhabitants led to the need to build a new church near the original building (it could not be extended as it stood on the top of a rise and would have involved a great deal of difficult landscaping work).*

Keywords: Bohemia – Pre-Romanesque architecture – churches – customs post – archaeology

Im Jahre 1993 beschloss die Kulturabteilung des Bezirksamtes in Taus/Domažlice eine Umgestaltung des Friedhofs „Allerheiligen“ am östlichen Stadtrand. Ziel war der Bau einer Zufahrt zu der noch stehenden gotischen Kirche Mariä Heimsuchung, ursprünglich Mariä Verkündigung, die bis dahin nur durch einen schmalen Fußweg zugänglich war (Abb. 1). Der zugehörige Friedhof war bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts benutzt worden und nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend verfallen. Daher war es notwendig, die Friedhofsmauer zu reparieren, eine neue Zufahrt zu bauen und die gesamte Anlage wieder herzurichten.

Entgegen den ursprünglichen Äußerungen, aber im Einklang mit den finanziellen Möglichkeiten des Bauherrn, wurde für den Bau der Zufahrt schwere Technik eingesetzt. Zunächst wurde die Friedhofsmauer abgetragen und die Trasse für die Zufahrt von Nordwesten eingetieft. Die 4 m breite Trassensohle lag ca. 0,5 m unter der heutigen Oberfläche. Wegen der Unebenheit des Geländes, namentlich in Richtung auf den Hügelgipfel im Nordteil des Friedhofs, war stellenweise, eine breite Abböschung erforderlich, und zwar

bis zu 2,6 m am Nordrand und ca. 1 m am Südrand der künftigen Zufahrt.

Schon beim Ausheben der ersten Trassenmeter kamen Reste eines Bauwerks aus Holz zum Vorschein, und zwar eines Beinhauses von 6 x 8 m Größe, das im 18. Jahrhundert als Ersatz für ein baufälliges älteres Beinhaus errichtet worden war; die Gebeine waren damals vom alten zum neuen Beinhaus umgelagert worden.

Im weiteren Trassenverlauf bis zur gotischen Kirche waren nicht sehr viele Reste von Körpergräbern erhalten, der felsige Untergrund kam dicht unter der heutigen Oberfläche zum Vorschein. Hierbei zeigte sich, dass einige einst dort beigesetzte sterbliche Überreste im 19. Jahrhundert herausgenommen und an eine andere Stelle übertragen worden waren, wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Bau des Fußwegs zur Kirche.

Im Böschungsbereich zwischen Hügelgipfel und Kirche befanden sich vier stark beschädigte Gräber, bei denen die Steinsockel für die Kreuze aus Gusseisen auf Mühlsteinen oder Mühlsteinbruchstücken standen. Außerdem kamen zwei Fragmente einer mit

Verzierung und Inschrift versehenen steinernen Grabplatte aus der Spätrenaissance ans Licht. Ihren neuen Platz haben sie mittlerweile wie auch andere derartige Stücke in der Friedhofsmauer gefunden.

Der letzte Abschnitt der Zufahrt vor dem westlichen Kircheneingang wurde rund 30 cm eingetieft, und die Gräber, die an dieser Stelle in größere Tiefe reichten, wurden nicht nennenswert beschädigt.

Unweit nördlich der noch vorhandenen Kirche Mariä Heimsuchung stand Bildquellen zufolge einst die Kirche des Apostels Jakobus. Deren Überreste wurden durch die Trasseneintiefung nicht erfasst. Standort der Jakobuskirche war der Hügelgipfel mit einer Gesamtfläche von 60 x 70 m, etwa 25 m nördlich der noch vorhandenen gotischen Marienkirche, die an dem zum Fluss Zubřina geneigten Südhang des Hügels steht.

Die Jakobuskirche in den schriftlichen Quellen

Die erste urkundliche Erwähnung der Jakobikirche erfolgte anlässlich einer Schenkung an das Benediktinerkloster Ostrov (*Insula*) bei Davle, das im Jahre 999 oder 1000 als zweites Mönchskloster in Böhmen gegründet worden war. Am 17. Januar 1205 bestätigte König Ottokar I. Přemysl von Böhmen den Besitz des Klosters (CDB II, č. 359, 381). Wenn es sich bei dem Privileg auch um Fälschung handelt, die laut paläographischer Analyse von V. HRUBÝ (1936, 142) zu Beginn des 14. Jahrhunderts entstand, so wurde als Grundlage dafür offenbar doch ein um die Mitte der 12. Jahrhundert auf der Basis überlieferter Angaben zusammengestelltes Vermögensverzeichnis verwendet (Nový 1991, 130). Die relativ genaue Chronologie der strukturierten Angaben löst nur wenige Bedenken an der Zuverlässigkeit der Angaben aus (z. B. Nový 1961, 12–17), und die Existenz etlicher Lokalitäten schon zu Zeiten der in der Urkunde genannten Daten wird auch durch archäologische Untersuchungen und Forschungen bestätigt.

In der besagten Urkunde findet sich die erste Erwähnung der Kirche des Apostels Jakobus in Taus, die einst dem Kloster nebst anderen Gütern von Herzog Břetislav I. (1035–1055) von Böhmen geschenkt worden sein sollte.

Nach Gründung der Königsstadt Taus (zwischen 1262 und 1265) bestätigte Přemysl Otakar II. 1265 dem Kloster Ostrov das Patronatsrecht an den drei örtlichen Sakralbauten (RBM IV, Nr. 13, 724), nämlich an der Marienkirche in der entstehenden Stadt, an der Jakobuskirche in der sog. Unteren Vorstadt und an einer nicht bekannten Kapelle. Von diesen war die Jakobuskirche offenbar die älteste, sie wurde nicht in

das befestigte Areal der Stadt einbezogen, sondern befand sich rund 1 km östlich der Stadtmitte.

Eine weitere wichtige Quelle ist die Bestätigung des Klostersvermögens durch Papst Clemens V. aus dem Jahre 1310 (RBM II, Nr. 2243, 971). Außer den Patronatsrechten an den schon genannten Kirchen wurde das Eigentum an einigen Dörfern in der Nähe (Bozdíš, Radonice, Bořice?) bestätigt. So war eine kleinere Enklave entstanden, die das Kloster jedoch im Laufe der Hussitenkriege verlor (noch 1518 erteilte das Kloster Ostrov dem Prager Domkapitel eine Vollmacht zum Aufkauf der Überbauungsdörfer der einstigen klösterlichen Propstei (!) in Taus – AMKP II, Nr. 571, 199). Mit zunehmender Aufsiedlung des Grenzgebietes erlebte auch die Stadt Taus eine aufstrebende Entwicklung. Wegen der starken Zunahme der Einwohnerzahl im 14. Jahrhundert genügte die Kapazität der älteren Pfarrkirche nicht mehr. In ihrer Nähe baute man eine neue Kirche, Mariä Verkündigung, die später als Kirche der chodischen Dörfer diente; den päpstlichen Zehnten entrichtete die Pfarre seit 1383. Im Jahre 1392 gründeten einige Bürger von Taus eine Stiftung zur Erneuerung der Kapelle St. Petrus an der Pfarrkirche St. Jakobus (Mužík 1976, 179).

Seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sind die Seelsorger der Pfarrsprengel von Taus auch namentlich erwähnt. Das Kirchspiel war reich, der päpstliche Zehnt war fünf- bis achtmal höher als bei den ländlichen Pfarren der Umgebung (RDP, 89) und gehörte zu den größten im Westböhmen. Entsprechend hohe Wellen schlugen Streitigkeiten, so im Jahre 1405, als Jakob, der Sohn Přibyslavs von Taus, seinen Streitfall bis vor die päpstliche Kurie brachte. Auch wirkten bedeutende Persönlichkeiten hier, zum Beispiel im Jahre 1410 Meister Johann Hermann von Kralovic, der Beichtvater des Königs Wenzel IV. und Prager Kanoniker.

Gegenüber der gut befestigten Königsstadt war das nur leicht eingefriedigte Kirchenzentrum in der Vorstadt im Nachteil, die oft durch Kriege in Mitleidenschaft gezogen wurde, wobei vor allem die Konflikte mit dem benachbarten Bayern 1373 und 1406 zu nennen sind. Verwüstung und Plünderung blieben nicht aus. Man kann dies auch an der baulichen Entwicklung der heute noch stehenden gotischen Kirche Mariä Verkündigung beobachten.

Die Hussitenkriege brachten eine grundsätzliche Wende in der geistlichen Verwaltung. Der Einfluss des Klosters Ostrov war nach schwerer Beschädigung durch die Hussiten nur noch formaler Natur, das Klostereigentum wurde zudem von Kaiser Sigismund gepfändet.

Im Jahre 1421 schloss sich Taus den Hussitenstädten an. Die Pfarrverwaltung war geteilt. In der

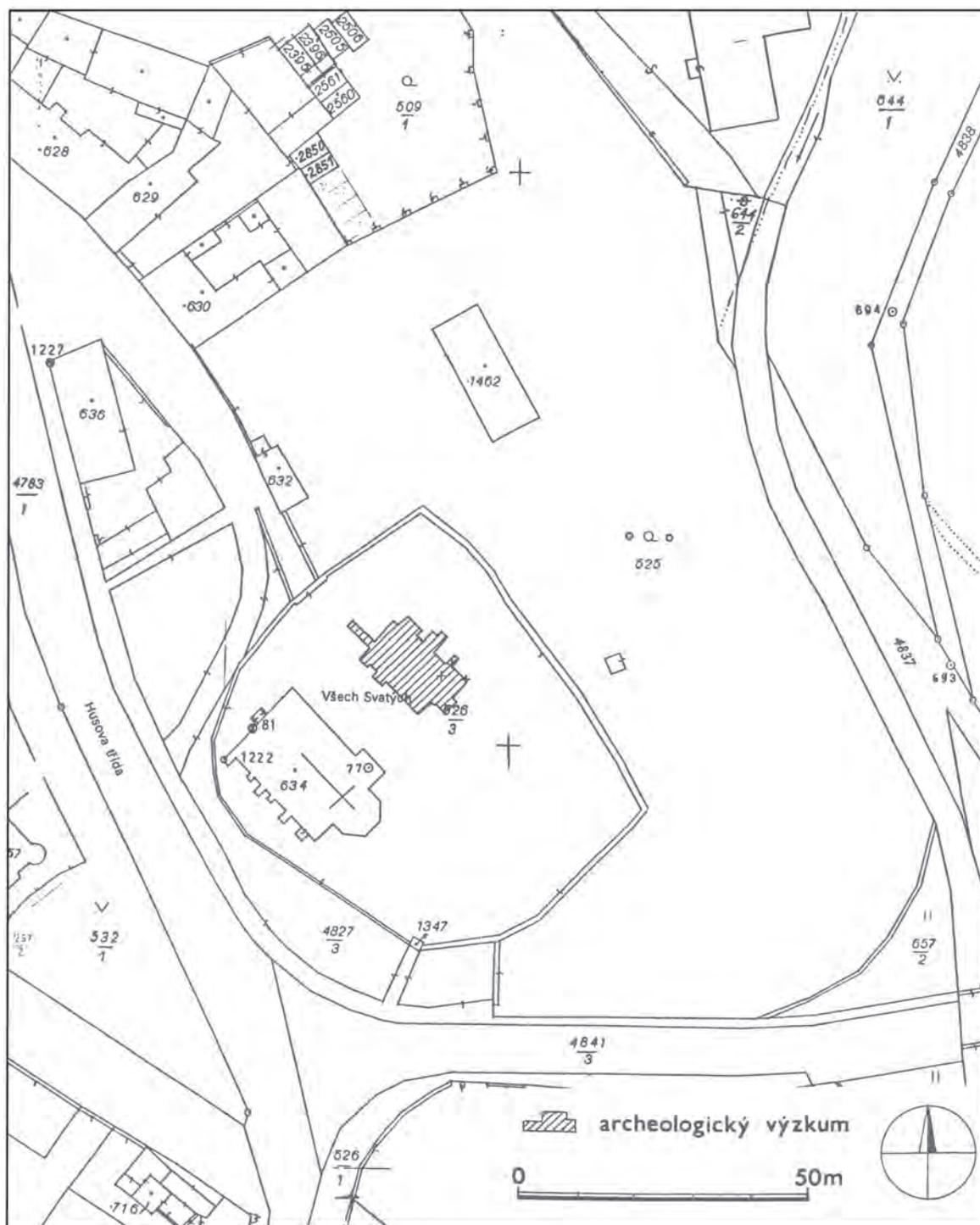


Abb. 1. Taus/Domažlice. Friedhofsareal „Allerheiligen“ mit Grabungsfläche (schraffiert). Einmessung: AÚ AVČR Praha (J. Morávek).

Stadt wurde sie von einem hussitischen Priester geführt, aber das deutsche katholische Patriziat und die Katholiken aus Umgebung hielten nach wie vor die geistliche Verwaltung der Jakobuskirche. Dabei kam es zur Entstehung des sog. Oberpfarrhauses in der Stadt und des Unterpfarrhauses an der Jakobuskirche in der Vorstadt. Die Teilung wurde im Jahre 1474 bestätigt. Erst 1543 sind beide Pfarrhäuser wieder vereinigt

worden und die Verwaltung ging auf das obere Pfarrhaus in der Stadt über. Seither diente die Jakobuskirche nur noch als Friedhofskirche, die neben ihr stehender Kirche Mariä Verkündigung blieb Pfarrkirche für einige der chodischen Dörfer. Nach einigen kleineren baulichen Veränderungen zur Zeit der Renaissance verkam der älteste Sakralbau in Taus nach und nach und verschwand schließlich aus der historischen Überliefe-

zung. Seine Geschichte endete mit den Josephinischen Reformen. Am 19. Dezember 1786 wurde die Kirche desakralisiert und trotz des Widerstandes der Stadt, die sie als Beinhaus nutzen wollte, wurde die Kirche zwei Jahre später auf Abriss versteigert. Das Abbruchmaterial wurde für den Bau der Häuser Nr. 8 und 18 in der Vorstadt Bezděkov (im Süden) verwendet. In einem Auktionsprotokoll wird die ärmliche Ausstattung des Baus erwähnt, interessant für uns sind vor allem die Maße des beseitigten Gebäudes. Die Länge betrug 12 und 1/3 niedersächsische Klafter (22 m), die Breite 6,5 Klafter (11,6 m).

Archäologische Untersuchung an den Resten der Jakobuskirche

Der größte Teil der Hügelkuppe ist mit Gräften aus dem 19. Jahrhundert bebaut. Nach der maschinellen Beseitigung von Abfall und Pflanzendecke wurde die ganze Situation detailliert präpariert.

Als der Rasen beseitigt worden war, zeigte sich, dass der Hügelgipfel mit auseinander gezogenem Bauschutt übersät war: Bruchstücke von Dachziegeln (Mönch), Mörtelreste, kleine Bruchsteine (manchmal mit Mörtel), Glasscherben, Ziegelbruch, Pflastersteine und flache Dachziegel (Dachtaschen). Seltener waren Architekturdetails: Fragmente von keramischen Rippenwölbungssegmenten und Sandsteinmaßwerk. Die ungleichmäßige Stärke der Schuttschicht hängt zusammen mit der Umgestaltung des Friedhofsareals nach dem Abbruch der Jakobuskirche. War die Schicht an der Nord- und Ostseite nur 5–20 cm dick, so erreichte sie am leicht geneigten Hang im Süden und Westen eine Mächtigkeit von 40–50 cm. Durch Anschütten des Südhangs hatte man den Hügelgipfel breiter gemacht. Dem archäologischen Material zufolge geschah dies am Ende des 18. und im Laufe des 19. Jahrhunderts, wobei man den Schutt der abgebrochenen Jakobuskirche verwendete.

Schon dicht an der Geländeoberfläche, gleich unter der Pflanzendecke, ließ sich eine größere Anzahl kleiner menschlicher Knöchelchen beobachten. Das dürfte zu der Überlieferung passen, dass im 19. Jahrhundert in diesem Bereich Kinder beerdigt wurden, die schon vor der Taufe gestorben waren. Bei fortschreitender Vertiefung des Terrains kamen in allen Schichten einzelne menschliche Gebeine und Schächte mit Knochen zum Vorschein. Durch detaillierte Präparation der felsigen Bodenschicht wurden grundlegende Informationen über den Grundriss des Ostteils der einstigen Kirche und über die Baugeschichte gewonnen.

Ursprünglich war der Hügelgipfel strichweise von Ton bedeckt, dessen Dicke sich nicht mehr feststellen lässt. Dies zeigte sich bei den Gräbern außerhalb und innerhalb der ältesten Kirchenbauten. Stellenweise

reichte der Fels bis an die Oberfläche, und bevor man irgendein Gebäude errichtete, musste man erst das Gelände ebnen. Beim Ausheben des Straßeneinschnitts ist es uns nirgends auf dem Friedhof gelungen, deutliche Spuren einer Kulturschicht zu finden, die älter ist als der noch vorhandene Sakralbau, weder zwischen den Gräber und Gräften auf dem Gipfel noch unter der Anschüttung am Südhang. Fast 900 Jahre, in denen am Ort bestattet wurde, haben das Gelände weitgehend umgestaltet.

Ostteil der Kirche

Die baulichen Überreste der Jakobuskirche wurden durch eine fast in der Mitte gelegene Gruft in zwei ungleich große Teile zerschnitten. Im größeren Ostteil (ungefähr zwei Drittel der Fläche) blieben nicht nur der Fundamentgraben insgesamt, sondern auch Teile der Mauerwerkreste erhalten. Im westlichen Teil erkennt man nur den Fundamentgraben, der mit Trümmerschutt, strichweise nur mit Mörtelbrocken gefüllt ist.

Die Breite des aus dem anstehenden Fels herausgebrochenen Fundamentgrabens beim Ostteil der Kirche beträgt 130–160 cm. Der Fundamentgraben ist verhältnismäßig flach, er reicht 10–25 cm unter die alte Oberfläche (nur im Süden etwas mehr), und 60 cm unter die heutige Oberfläche. Die Fundamentsohle wurde durch eine Schicht aus gelbweißem sog. Jüdischmörtel in einer Dicke von 10 cm ausgeglichen. Erst auf dieser Schicht wurde die unterste Lage der Fundamentsteine verlegt. Es handelte sich um Steine lokaler Herkunft, meist um große und mittelgroße Platten aus rohem grobem Schiefer. Erhalten blieb das Fundamentmauerwerk teils im Norden, stellenweise auch an der Südseite. Sonst war der Grundriss nur noch anhand des Fundamentgrabens mit der Mörtelschicht zu erkennen (Abb. 2). Der darüberliegende Schutt enthielt einige Scherben hoch- und spätmittelalterlicher Keramik (Nr. 2/99), Teile von Fenstereinfassungen (gefaltete Ränder von Kreisscheiben und kleine Fülldreiecke – Nr. 23/99) und vor allem etliche bemalte Putzfragmente (sogar mit Aufschrift – Nr. 35/99, 47/99 – Abb. 4:4).

Am Ostende des Bauwerks mit dem Negativ der Apsis stieß man zudem auf Mauerwerkreste des Altarfundaments; dieses war an der Ostseite durch ein Grab gestört, im Nordosten durch eine in den Boden gemeißelte Grube mit kleinen menschlichen Knochen (Nr. 49/99, Abb. 2) an der Oberfläche beschädigt. Innerhalb des Baus, im Raum zwischen Altar und Apsisscheitel, ist die zerklüftete Felsoberfläche teils weggebrochen und wurde mit einer einer 4 cm dicken, stark lehmhaltigen Schicht versehen, die größere Unebenheiten ausglich. Über dem Lehm folgte eine

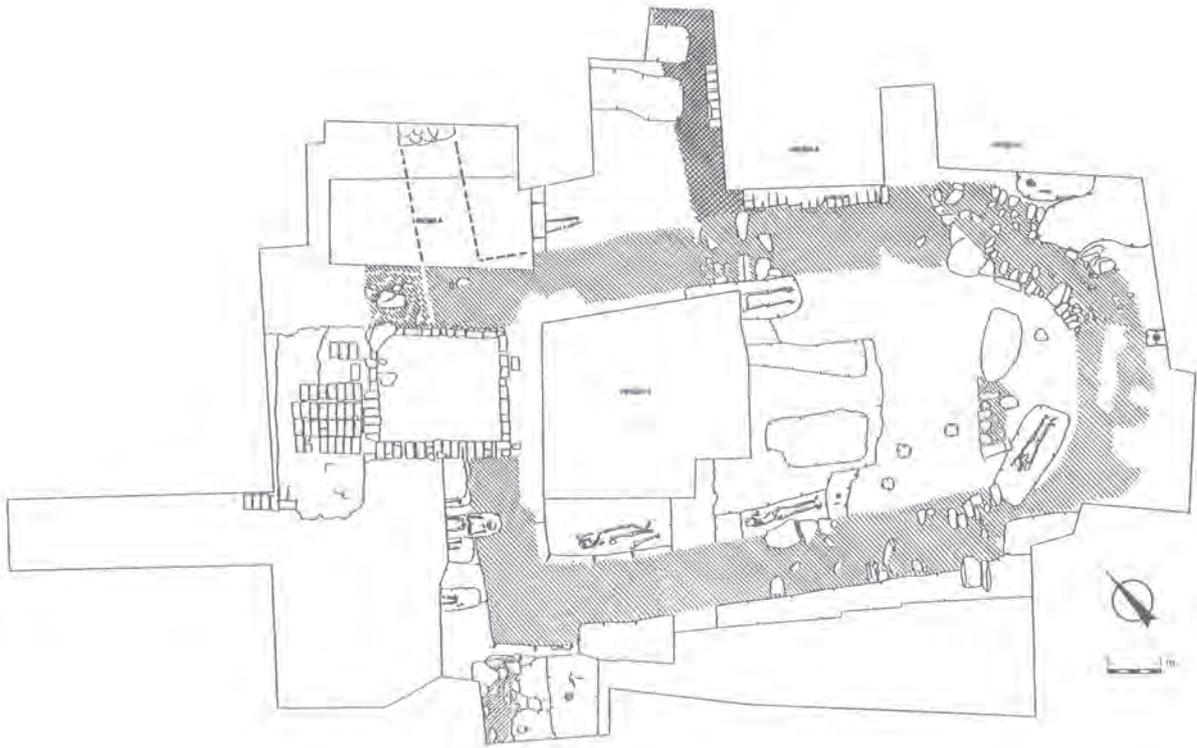


Abb. 2. Taus/Domažlice. Grundriss der ältesten Bauphase der Kirche St. Jakobus. Zeichnung P. Hereit.

braunrote bis dunkelbraune tonsandige Schicht mit Mörtelbrocken, die eine Mächtigkeit von nur 2–6 cm aufwies. Beide Schichten werden durch eine kleine den anstehenden Fels gemeißelte, 8 cm tiefe Grube mit brauner Füllung (Nr. 43/99, Abb. 3:7) gestört. Im Raum nördlich und südlich vom Altar passen die genannten Schichten zu den letzten Fundamentsteinen, die um den Umfang der Apsis herum gelegt wurden. Sie erhielten sich in Resten auch westlich vom Altar, aber nur in der südlichen Hälfte. Die nördliche Teilfläche wurde ebenso wie der nördliche Rand des Altarfundaments durch seichte rezente Gruben mit menschlichen Knochen und einigen Bruchstücken von mittelalterlicher und barockzeitlicher Keramik (Nr. 53/99) beseitigt, nur in geringen Resten erhielten sich auch hier die braunroten Schichten mit einigen Scherben (Nr. 20/99, Abb. 3:4–6).

Im Südteil des Raumes zwischen dem Altar und den Grüften wurde die alte Felsoberfläche offenbar ebenfalls geebnet, und zwar durch Lehm, über dem eine dünnere dunkelbraune lehmige Tonschicht mit einigen Keramikbruchstücken erhalten blieb (Nr. 9/99, Abb. 3:8–9; Nr. 15/99, Abb. 3:1–3). Bei der Präparation der alten Felsoberfläche wurde dicht an der Längsachse des Bauwerks vor dem Altar eine kleinere in den Felsen gemeißelte Grube (in einem Durchmesser von 21 cm) entdeckt. In dieser Grube fand sich ein Gefäßunterteil (Nr. 56/99, Abb. 3:12) mit unregelmäßig

abgebrochenem Rand. Südwestlich davon kamen zwei weitere Pfostengruben zum Vorschein, gefüllt mit Asche und 12 cm in die alte Felsoberfläche eingetieft. Die nördliche dieser beiden Gruben enthielt einige atypische unverzierte Keramikscherben, eine davon aus Graphit (Nr. 34/99). Alle drei Gruben beschädigten nur die lehmhaltige Schicht auf der Felsoberfläche und waren von der dunkelbraunen lehmigen Tonschicht überdeckt.

Die restliche Fläche im Ostteil der Kirche ist durch Körpergräber (Abb. 2) gestört. In der Mitte befand sich eine große Grube, die 80–90 cm tief in den Fels reicht und ursprünglich drei Sarggräber enthielt. Beim Abbruch der Kirche wurden die sterblichen Überreste umgebettet. Im gelben Flusssand mit Schutt, womit die Grube wieder zugeschüttet wurde, fanden sich nur einige winzigen Knochenbruchstücke, zwei klobige bandförmige Sargbeschläge aus Eisen und eine rezente Gefäßscherbe (Halbsteingut) mit beidseitig violetter Glasur (Nr. 18/99, 37/99).

Eine andere große mit menschlichen Knochen gefüllte Grube störte den Fundamentgraben an der südlichen Ansatzstelle der Apsis. Eine ähnliche Grube beschädigte die Außenseite der Apsis und das Grab 4 nördlich daneben. In der Füllung befanden sich zwei Deckelbruchstücke aus dem Mittelalter, ein Fragment vom Gefäßboden und ein kleiner ovaler Schnallenrahmen aus Eisen (Nr. 14/99, 48/99).

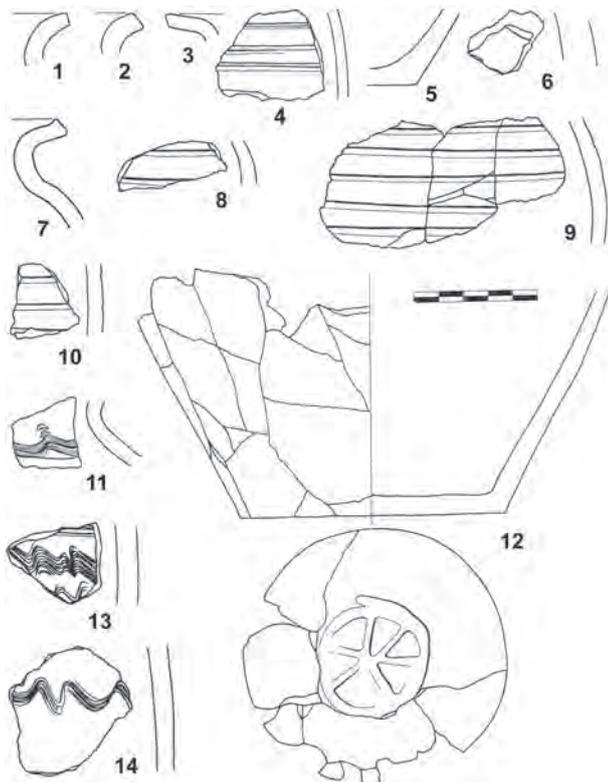


Abb. 3. Taus/Domažlice. Keramik. Braunrote tonsandige Schicht über dem anstehenden Fels: 1-3 – Südhälfte der Apsis – Nr. 15/99; 4-6 – Nordhälfte der Apsis – Nr.20/99; 8-9 – westlich des Altars – Nr. 9/99. Apsis, Grube mit dunkelbrauner Füllung: 7 – Nr. 43/99. Grab 3 mit Münze, Grabfüllung: 10-11 – Nr. 1/99. Teil eines Behältnisses (Sakrarium): 12 – Nr. 56/99. Fundamentgraben der südlichen Kirchenwand, aus der schwarzen Ascheschicht: 13-14 – Nr. 17/99.

Die Gräber im Ostteil der Kirche

Grab 1

Längs der nördlichen Mauer wurde ein erwachsenes Individuum (alle Gräber befanden sich in gestreckter Rückenlage) beigesetzt, eine Frau im adulten Alter, 20–39 Jahre (laut Bestimmung MUDr. M. Hain, der freundlicherweise die anthropologische Analyse aller Gräber vornahm). Geborgen wurden die Beine, die Beckenpartie und die linke Hand, die am Becken anlag. Der Rest der Bestattung war von einer Gruft aus dem 19. Jahrhundert überdeckt. Orientierung: NO-SW. Die längliche Grabgrube hatte abgerundete Ecken, war in den Felsen gemeißelt und reichte 40 cm unter die heutige Oberfläche. Die nördliche Wand bestand aus Fels und einer darauf errichteten Fundamentschicht aus Mörtel mit Steinen. Die Grabfüllung bildete dunkelbrauner Ton, vermischt mit Schieferbröckchen und einigen Mönchsziegelbruchstücken. Datierung: Mittelalter.

Grab 2

Dieses Grab kam zwischen der Altarbasis und der Apsiskrümmung zum Vorschein. Erhalten blieb nur der untere Teil des Skeletts von der Brustwirbelsäule bis zu den unteren Extremitäten. Die Hände hatte der Gestorbene in den Schoß gelegt; die Linke blieb vom Ellenbogen abwärts erhalten, von der Rechten waren nur noch die Fingerknochen vorhanden. Wahrscheinlich handelte es sich um einen Mann im adulten Alter. Orientierung: NW-SO. Wenngleich die Grabgrube in die Abbruchschicht eingetieft wurde, so war sie doch in groben Zügen zu erkennen, da größere Steine in der Zuschüttung fehlten. Die Grabsohle lag 42–50 cm unter der heutigen Oberfläche. Eisennägel zeigen, dass ein Sarg vorhanden war. In der Grabfüllung gab es zahlreiche Dachbelag- und Putzreste. Ein Teil des Grabes ist bei Geländearbeiten zerstört worden, möglicherweise beim Bäume pflanzen. Die zerbrochenen Gebeine lagen an der Oberfläche oder in der Rasendecke. Datierung: die Grabgrube wurde in die Abbruchschicht der Jakobuskirche eingetieft, Ende 18. oder 19. Jahrhundert.

Grab 3

Grab 3 lag längs der südlichen Kirchenwand. Die Nordseite der einstigen Grabgrube ist nicht erhalten, sondern durch eine große, mit gelbem Sand gefüllte Grube zerstört. Orientierung: NO-SW. Auch die Südseite blieb nicht erhalten, denn beim Abbruch des Kirchenfundaments wurde innen entlang der Mauer noch ein schmaler Graben eingetieft, der die älteren Befunde beschädigte. Die kurzen Grabgrubenränder im Osten und Westen zeigen, dass die in den Fels gebrochene Grube so klein war, dass der Tote in Begräbnis gekrümmter Haltung beigesetzt werden musste, Kopf und Füße angewinkelt; in der Mitte war eine Holzplatte untergelegt. Die Grabgrubensohle befindet sich 49–62 cm unter dem heutigen Terrain. Die Grabfüllung besteht aus dunkelbraunem Lehm mit zahlreichen Brocken der anstehenden Felsschicht, winzigen weißen Mörtelstücken, einigen Scherben (Nr. 1/99, Abb. 3:10–11) und Bruchstücken von Menschenknochen eines anderen Individuums. Laut anthropologischer Analyse wurde hier eine Frau im senilen Alter, um die 60 Jahre, bestattet. Das Skelett war nicht komplett, vor allem fehlen die Arme, die bei rezenten Arbeiten entfernt worden sind. An den Fingerknochen befand sich eine silberne Münze. Datierung: Falls das Grab in der schon bestehenden Kirche eingetieft wurde – hierfür spricht das Vorkommen von Mörtel, wohl von der Südwand – dann handelte es sich doch nicht um die älteste Bestattung, da ja in der Grabfüllung Reste von Knochen aus einem älteren Grab vorhanden waren. Zur weiteren Präzisierung trägt die Münze bei, die J. Hásková

bestimmte. Es handelt sich um einen fast unleserlich breiten Regensburger Pfennig (Nr. 57/99) mit dem thronenden Bischof, auf der anderen Seite Samson, die Säulen des Tempels umfassend, Typus Emmerig 52–53, der in die Zeit um 1120/1130 (EMMERIG 1993, 133–135) gehört.

Unter den Gebeinen von Grab 3, wo die alte Felsoberfläche treppenförmig abfällt, kamen unter einer nicht zusammenhängenden Schicht mit „Fundamentmörtel“ Spuren einer etwa 1–2 cm starken schwarzgrauen Ascheschicht zum Vorschein. Möglicherweise hat man beim Ausbrechen des Fundamentgrabens für die Kirche Feuer gemacht. Aus der Ascheschicht stammen einige Keramikscherben (Nr. 17/99, Abb. 3:13–14). Sie dürften in die Zeit gehören, als die Kirche gebaut wurde oder noch älter sein.

Skelettgräber außerhalb des östlichen Teils der Kirche

Grab 4

Grab 4 lag nördlich der Kirche beim Ansatz der Apsis. Seine Überreste erhielten sich in einem schmalen Streifen zwischen der Kirche und der Gruft aus dem 19. Jahrhundert. In der länglichen Grabgrube mit abgerundeten Ecken, die in den Felsen gebrochen wurde (die Grabsohle liegt 45 cm unter der heutigen Terrainoberfläche), befanden sich der Schädel, ein Teil der Halswirbelsäule und der Brustwirbelsäule, das rechte Schlüsselbein, ein Schulterblatt und ein Oberarmknochen. Die Grabgrube war mit Steinplatten umstellt. Orientierung: NO-SW. Laut anthropologischer Analyse wurde hier ein adultes Individuum beerdigt. Gefüllt war das Grab mit einer felsigen Schicht aus braunem Ton und Schutt, darunter Mönchsziegelbruch, weiter unten nur noch aus dunkelbraunem Lehm mit Schieferbrocken ohne archäologische Funde. Datierung: Mittelalter?

Grab 5

Das in den anstehenden Fels gemeißelte Grab liegt vor dem Ostende der Apsis, die Grabgrube reicht 58 cm unter die heutige Oberfläche. An Skelettresten wurden geborgen der von einem großen Stein zertrümmerte Schädel und ein Teil der Halswirbelsäule. Im Osten war das Grab durch eine Ausschachtung zerstört und war durch ein Grab aus dem 19. Jahrhundert mit einer Ummantelung aus Stein samt dekorativem Eisengitter überlagert. Orientierung NO-SW. Das Lebensalter des Individuums wurde als vermutlich infans II (3–4 Jahre) bestimmt. Der obere Teil der Grabgrube war mit Schutt gefüllt, darunter befand sich, bis zum anstehenden Fels reichend, dunkelbrauner Lehm mit Schieferbrocken;

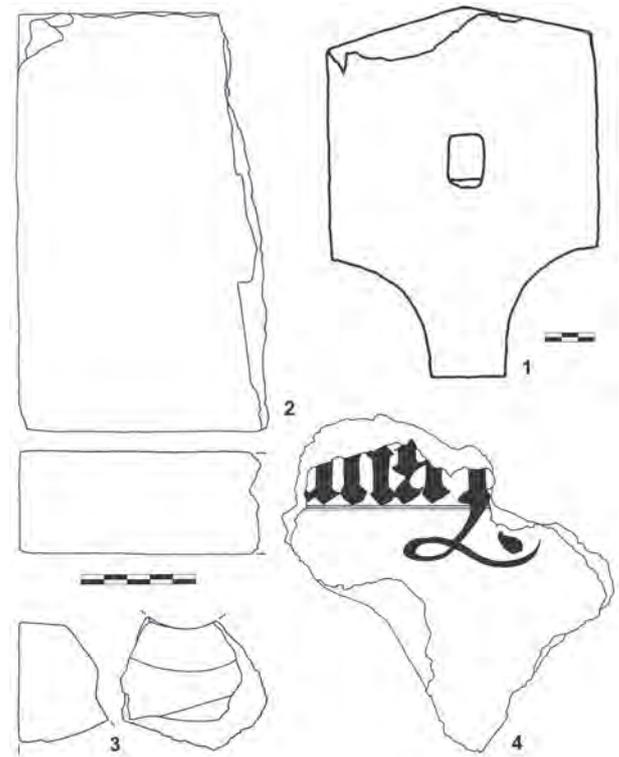


Abb. 4. Taus/Domažlice. Bauüberreste. 1 – Segment einer Kehlrinne aus Backstein, Nr. 55/99; 2 – Hälfte einer Fliese aus Keramik, Nr. 19/99; 3 – Fragment von Fenstermaßwerk aus Sandstein, Nr. 41/99; 4 – Putzfragment mit Aufschrift (Maria?), Nr. 47/99.

aus dieser Schicht stammt ein Bruchstück vom Henkel eines Tongefäßes (Nr. 7/99). Datierung: Mittelalter?

Westteil der Kirche

Ein maßgeblicher Teil der Fläche ist durch eine große Gruft aus dem 19. Jahrhundert gestört (Abb. 2). Beim Abbruch der Jakobuskirche wurde das Gelände abgetragen bis auf den anstehenden Fels, der 60–80 cm unter der heutigen Oberfläche beginnt, und dann wieder mit Bauschutt verfüllt. Im anstehenden Fels erhielt sich ein Rest des Fundamentgrabens mit einer etwa 10 cm starken Schicht aus festem gelbweißem Mörtel, die direkt auf dem Fels auflag. Die Westwand der Kirche wurde sorgfältig bis auf das Mörtelbett hinunter abgebrochen. Im Süden ließen wir West- und Ostteil der Kirche durch einen Kontrollblock getrennt.

Außer einer inselförmig bewahrten, 4 cm starken Schicht aus gelbem Ton, die auf dem anstehenden Fels aufgebracht wurde, blieben in diesem Bereich keine anderen Schichten in ihrer ursprünglichen Abfolge (Schnitte 1–2) erhalten. Der Raum zwischen der rezenten Gruft und dem Südrand der Kirche ist durch eine Ausschachtung für wenigstens zwei Gräber (Riese-Foto) zerstört.

Grab 6

Die Grabgrube war genau zu erkennen, erhalten waren einzelne Langknochen der unteren Extremitäten, die von einem adulten Individuum stammen. Orientierung: NO-SW. Der Rest des Grabes wurde durch eine jüngere, in dieselbe Grube eingebrachte Bestattung gestört. Im Rest der braunen Füllung zwischen den Knochen, die 60–68 cm unter der Oberfläche lagen, und dem anstehenden Fels gab es keine archäologischen Funde. Datierung: Mittelalter?

Grab 7

Das Grab wurde am gleichen Ort wie Grab 6 angelegt und befand sich 58–70 cm unter dem heutigen Terrain. Die Umrisse der Grabgrube sind nicht zu erkennen, und die beim Abbruch der Kirche ausgeführten Erdarbeiten zerstörten einen Teil des Grabes, so dass sich die rechte Hälfte des Skeletts und der Schädel nicht erhielten. Orientierung NO-SW. Bestattet wurde ein adultes Individuum. Die Abbruchgrube, die das Grab beschädigte, enthielt Bruchstücke einer Barockkachel und eines Tellers sowie vier Scherben mittelalterlicher Keramik (Nr. 22/99). Datierung: Mittelalter?

Der mit Abbruchmaterial gefüllte Graben, der bis zur Fundamentmörtelschicht hinunter reicht, enthielt nahe der südlichen Kirchenwand sehr viele Abfallstücke und Baureste. Zu den Funden gehören hier ein Teil von profiliertem Fenstermaßwerk aus Sandstein (Nr. 10/99, Abb. 4:3), einige Bruchstücke von Kehlrücken aus Backstein (Nr. 54/99), einige Putzstücke mit farbigen Anstrichen (lauf. Nr. 50/99), 11 Bruchstücke von Fensterglas (darunter 6 von Kreisscheiben aus hellgrünem Glas mit gefaltetem Rand, Nr. 16/99) sowie Keramikscherben aus dem Hoch- und Spätmittelalter (Nr. 16/99, 25/99, 38/99, 39/99).

Das Gelände südlich der Kirchenwand ist zudem vollständig gestört durch große Gruben, die mit Menschenknochen und Bauschutt gefüllt sind. Unter den Funden sind Dachziegel aus dem Barock (zahlreiche Dachtaschenbröckel), einzelne Scherben von Keramikgefäßen aus dem Hoch- und Spätmittelalter (Nr. 8/99 – an die Oberfläche) und einen bronzen unverzierten Fingerring, an der Innenseite mit Vergoldungsspuren (Nr. 11/99).

Ähnlich wie im Süden war die Situation auch im Westen. Dort war ebenfalls die Mörtelschicht im Fundamentgraben mitsamt einigen kleinen Steinen des Fundaments erhalten. Bei den Funden aus dem Fundamentgraben handelt es sich um einige hochmittelalterliche Scherben (Nr. 4/99), Bruchstücke von glatten keramischen Bodenfliesen (Probestück Nr. 19/99, Abb. 4:2) und hölzerne Fragmente von einem profilierten Bein einer Kirchenbank aus dem Barock (Nr. 21/99).

Der Fundamentgraben für die Westwand ist weitgehend zerstört durch eine Gruft aus Backstein, die an der Nordwestecke der einstigen Kirche gebaut worden ist. Zu einer weiteren Störung kam es an der Südwestecke. Dort befindet sich eine 104 cm tiefe Grube, bei deren Ausschachtung mindestens zwei Gräber beschädigt wurden. In der Grube fand dann ein Pfeilersockel Platz, der vermutlich ein schweres Kreuz aus Gusseisen trug. Das Mauerwerk des Pfeilers war mit Lehm zusammengefügt, nur an der Oberfläche befand sich ein Rest von losem Gelbmörtel minderer Qualität. Die erhaltene Größe der Pfeilerbasis beträgt 110 x 120 cm. In der Grubenverschüttung fanden sich neben einer beträchtlichen Anzahl menschlicher Knochenreste auch kleine, aus Bronzeblech gepresste Ziergegenstände (Sargausstattung – Schädel mit gekreuzten Langknochen, Nr. 46/99) und ein Rosenkranz (lauf. Nr. 40/99). Zierrat von Barocksärgen, nämlich größere gepresste Körper Christi, stammt ferner aus durcheinander geworfenen Grabfüllungen an drei Plätzen: südlich der untersuchten Fläche auf der Trasse der neuen Straße (Nr. 52/99), in der Verfüllung des Negativs der Nordwand der älteren Kirche (Nr. 29/99) und am Nordrand der untersuchten Fläche außerhalb der Kirche (Nr. 51/99).

Grab 8

Die längliche Grabgrube war im Schutt anhand einer größeren Menge flacher Dachziegelbruchstücke zu erkennen. Die Grabgrube reicht bis in den anstehenden Fels, ihre Sohle liegt 70–82 cm unter der heutigen Oberfläche. Im Grab befand sich ein Sarg mit eisernen Handgriffen.

Laut anthropologischer Analyse des fast ganz erhaltenen Skeletts handelt es sich bei dem Toten um einen Mann der Altersstufe adult II. Beachtung verdient die den übrigen Gräbern entgegengesetzte Ausrichtung (SW-NO) und die Verbindung der an der Brust verschränkten Hände mit einem Rosenkranz, der mit einem Medaillon und einem Kreuzchen mit der Aufschrift *Souvenir de mission* (Nr. 30/99) versehen ist. Datierung: Das Grab stört den Ausbruchgraben der Westwand der 1788 abgerissenen Kirche.

Westlich vor der einstigen Kirche kamen die Reste dreier weiter Skelettgräber (Grab 9–11) ans Licht; sie hatten die übliche Orientierung NO-SW. Erfasst wurden jeweils nur die unteren Extremitäten, die stets zu erwachsenen Individuen gehörten. Das nördlichste Grab der Gruppe wurde durch die Grube des nächsten Grabes beschädigt, das seinerseits später durch den Bau der Gruft nahezu beseitigt wurde. Datierung: die mehrfache Überlagerung der Gräbergrube gestattet nur eine allgemeine Einordnung: Mittelalter – Neuzeit (Schnitt 4). Zwischen der Gruft, die den nördlichen

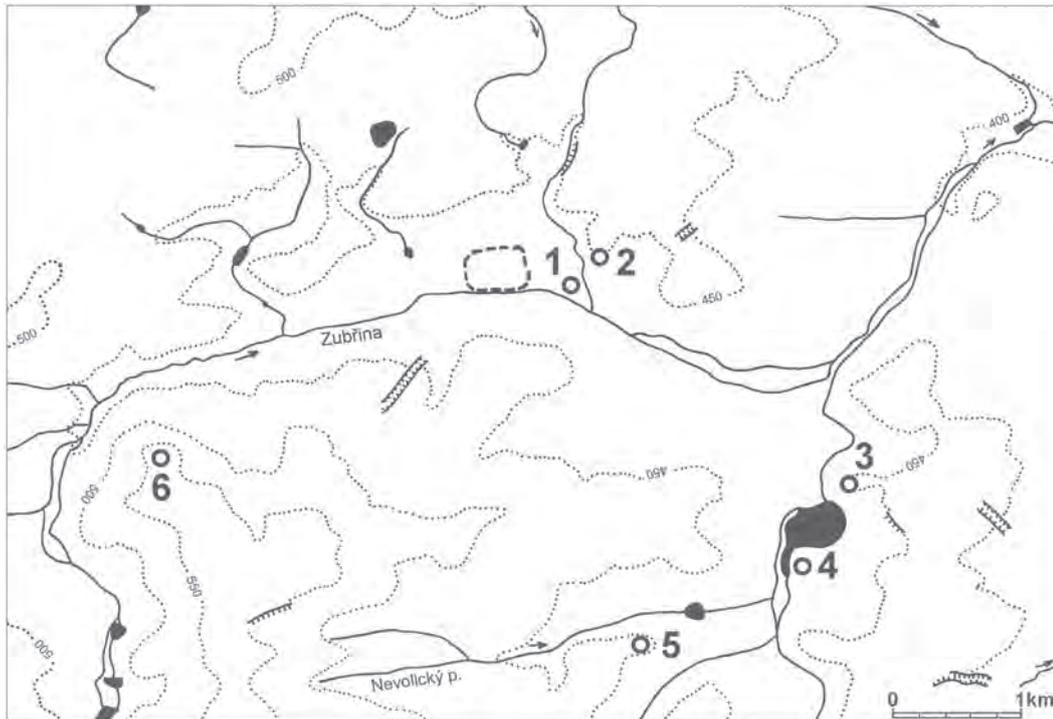


Abb. 5. Taus/Domažlice. Siedlungsagglomeration: 1 – Kirche St. Jakobus Kirche; 2 – Befestigte Siedlung „Hvizdalka“; 3 – Burgwall Bořice; 4 – Burgwall Smolov- Spáňov (Tuhošť); 5 – Befestigte Siedlung (?) Tumačov-Nevolice; 6 – Befestigte Höhensiedlung Havlice. Gestrichelte Linie – historischer Stadtkern von Taus.

Teil der einstigen Kirchenwestwand stört und einem nördlich davon gelegenen rezenten Grab mit Steinverkleidung und Gitter wurde auf dem anstehenden Fels eine Mörtelschicht mit einer durch flache Steine gefestigten Oberfläche beobachtet. Geht man von der gesamten Situation im Gelände aus, so bestand hier offenbar ein obertägiger Einbau. Wahrscheinlich haben wir es mit dem ursprünglichen Standort der Kanzel aus dem Jahre 1562 zu tun, die nach Abriss der Jakobuskirche in die benachbarte Kirche Mariä Heimsuchung übertragen wurde. Westlich der Mörtelschicht reicht die Abbruchschicht 100–120 cm und tiefer hinunter; beim Abriss der Jakobuskirche wurden die hier in den höheren Schichten angetroffenen Gräber umgeben.

Nördlich der Nordwestecke des ursprünglichen Baus kam am Rande der untersuchten Fläche eine Mauer zum Vorschein, die den Raum in zwei Hälften teilt. Aufgrund einer kleinen Bohrung in der Gruft dürfen wir konstatieren, dass sich das Mörtelbett mit den Mauerwerküberresten noch weiter nordwärts fortsetzt. In der Westhälfte der Grabungsfläche reicht die Schuttschicht ebenfalls bis auf den anstehenden Fels; zu den interessantesten Funden gehören einzelne Backsteinsegmente eines gotischen Kehlrippengewölbes (Nr. 55/99, Abb. 4:1). An der Ostseite erhielt sich unter der Schuttschicht strichweise die braunrote tonige Schicht, die Scherben aus dem Hochbarock-

und dem Spätmittelalter enthielt (Nr. 3/99). Sie wurde gestört durch Grab 9, das seinerseits im Westen größtenteils durch eine Gruft aus dem 19. Jahrhundert zerstört worden war. Aus der Destruktion in diesem Raum stammt eine größere Anzahl bemalter Putzsplintern (Nr. 26/99, 33/99, 42/99).

Grab 9

Die unregelmäßige längliche Grabgrube ist stark gestört. Nur in mehreren kurzen Abschnitten zeichnete sich ihr Umriss in den Resten der braunroten Schicht ab. Bei der Ausgrabung ist es gelungen, die Langknochen der unteren Extremitäten eines erwachsenen Individuums (adult?) zu bergen. Das Grab ist in den anstehenden Fels eingetieft. Orientierung: NO-SW. Der restliche Teil des Grabes wurde zerstört beim Abbruch der Kirche (Ostteil) und beim Bau der Gruft im 19. Jahrhundert (Westteil). Datierung: Mittelalter?

Weitere interessante Ergebnisse brachte die Präparation der Reste des Fundamentgrabens samt Füllung nördlich der Kirchenmauer. Auch hier barg man in der sekundären Füllung einige Gefäßscherben, meist aus dem Hochmittelalter (Nr. 5/99, 12/99, 13/99, 27/99, 36/99). Häufiger noch fanden sich Bruchstücke von Dachtaschen, also von flachen Dachziegeln (Nr. 45/99). Zu nennen sind ferner ein Bruchstück von Fenstermaßwerk aus Stein (Nr. 41/99, Abb. 4:3) und



Abb 6. Taus/Domažlice. Reste der Nordwand und der Apsis der Kirche St. Jakobus, Ansicht von Nordwesten.

ein eisernes Messer mit Schmuckbeschlag am Griffende (Nr. 44/99).

Bei der Präparation der Reste entlang des nördlichen Mauer gelang es uns, auf halber Länge der einstigen Kirche im schmalen Erdstreifen zwischen den Grüften ein Fundamentmörtelbett einer weiteren Mauer (Abb. 2) zu entdecken, die einst von der genannten Kirchenmauer weg nach Norden führte. Möglicherweise handelt es sich um die Mauer der Sakristei, die in den schriftlichen Quellen kurz vor dem Abriss der Kirche erwähnt wird und nördlich des Presbyteriums gestanden haben soll. Die Sakristei wurde zusammen mit der Kirche abgebrochen. Im Inneren des Raumes reicht eine Grube mit Abbruchmaterial bis auf den anstehenden Fels. Der Nordteil wird überdies durch zwei längliche Gruben gestört, die mit menschlichen Knochen und verschiedensten Abfällen gefüllt sind und nicht näher untersucht wurden. Im Schutt im inneren Teil des Raumes befanden sich Scherben verzierter spätmittelalterlicher Keramikgefäße (Nr. 24/99). Aus dem Fundamentgraben der nördlichen Kirchenwand und der östlichen Sakristeimauer wurden Mörtelproben genommen (Nr. 31–32/99).

Die Bauentwicklung

Bei Rettungsgrabungen auf dem Friedhof „Zu den Heiligen“ (U Svatých) ist es gelungen, das Negativ und die Fundamentreste der Kirche St. Jakobus zu entdecken. Es handelt sich um ein einschiffiges längliches Bauwerk, das im Osten mit einer nicht abgesetzten Apsis versehen war. Die Größe des Bauwerks beträgt außen ungefähr 12,8 x 7,2 m. Diesem ältesten Bau wurde später im Norden eine Sakristei und im Westen dann ein großes Schiff angefügt. Der älteste Bau war seither das Presbyterium der großen gotischen Kirche (Abb. 2).

Zu dieser grundsätzlichen baulichen Umgestaltung kam es offenbar nach der Gründung Königsstadt Taus. Das ursprüngliche Objekt wurde radikal erweitert und wenigstens teilweise mit einem frühgotischen Gewölbe mit Kehltrippen aus Backstein versehen. Die weitere Zunahme der Bevölkerung machte es rund 100 Jahre später notwendig, eine zweite Kirche in der Nähe zu bauen, da eine Vergrößerung der ersten Kirche wegen ihres Standorts auf dem Gipfel eine viel zu massive Umgestaltung des Geländes erfordert hätte.

Die Datierung der ältesten Phase der Jakobuskirche

Neben die erste schriftliche Erwähnung, derzufolge die älteste Kirche schon zur Zeit Břetislavs I. (1035–1055) bestand, treten nun die spärlichen archäologischen Quellen mitsamt ihrem historischen Kontext. Besonders wichtig für die archäologische Datierung sind diejenigen Keramikbruchstücke, die schon beim Ausbrechen des Fundamentgrabens aus dem anstehenden Fels in den Boden gelangten. Sie bestehen aus sehr sandigem Material mit feiner glimmerartiger Oberfläche, sind von hellbrauner bis grauschwarzer Farbe und hart gebrannt. Eine der beiden Scherben stammt von einem handgefertigten Gefäß und trägt ein aus vielen Linien bestehendes Wellenband (Abb. 3:14), die andere Scherbe stammt von einem nachgedrehten Gefäß und ist mit zwei Wellenbändern und einem Horizontalbund verziert, die ebenfalls mit einem vielzinkigen Gerät eingezogen wurden (Abb. 3:13). Hinzu kommt, aus gleichem Material und mit gleicher Zierweise, ein Fragment von einem nachgedrehten Gefäß, das aus der Füllung von Grab 3 stammt (Abb. 3:11). Vergleichbares Material kennt man von dem 2,5 km entfernten Burgwall in Bořice (BŘICHÁČEK/METLIČKA 1999, 278–279) und auch unter den ältesten Funden von dem ebenso weit entfernten Burgwall Smolov-Spáňov (BŘICHÁČEK/METLIČKA 1999, 279–280, Abb. 6 unten und 7). Wir dürfen dafür nur eine allgemeine Datierung in das 9.–10. Jahrhundert ansetzen.

Grab 3 spielt bei der Baudatierung eine wichtige Rolle. Aus dessen Füllung stammen weitere Bruchstücke dieser Art (stark sandhaltiges Material mit Glimmerzusatz, harter Brand) von einem nachgedrehten Gefäß mit einer Verzierung aus breiten einfachen Horizontalfurchen (Abb. 3:10), aber vor allem die Beigabe eines Regensburger Pfennigs aus der Zeit um 1120/1130 (EMMERIG 1993, 133–135). Erinnerung sei daran, dass das Grab in der bereits bestehenden Kirche angelegt wurde, wie Mörtelstücke in der Grabfüllung zeigen.

Vielleicht schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erfolgte in der Kirche eine gewisse Umgestaltung, nämlich der Einbau eines hölzernen Fußbodens (Lehmestrich?). Darauf deuten die aus der dünnen dunkelbraunen bis braunrottonsandigen Schicht stammenden Keramikbruchstücke, die an einem Rest einer lehmigen Platte erhalten blieben; letztere hatte wohl den Boden im Inneren des Gebäudes ausgleichen sollen. Bei dieser Umgestaltung wurde auch der obere Teil einer in den Felsen gemeißelten kleineren Grube zerstört, in der ursprünglich ein keramisches Gefäß (Abb. 3:12) stand. Der Rest der Grube wurde dann durch ein Gefäß überdeckt. Die Scherben des genannten Topfes wurden ersichtlichermaßen in der Schicht zerstreut, einige Bruchstücke stehen einander in Material und Bearbeitung sehr nahe. Die auffallende Lage der mit dem Gefäß ausgestatteten Grube an der Südwestecke des Altars lässt es nicht ausgeschlossen erscheinen, dass es um ein Sakrarium gehandelt haben könnte. Das frühzeitige Vorkommen derartigen kirchlichen Inventars in Böhmen belegen zum Beispiel zwei schriftliche Erwähnungen im Homiliar von Opatovice (HECHT 1863, 21, 83).

Die sehr spärliche Keramikkollektion aus der dunkelbraunen bis braunroten Schicht enthält nur zwei einfache abgeschrägte Ränder (Abb. 3:1–2) und einen Kragenrand (Abb. 3:3). Die Verzierung besteht aus einfachen Horizontalfurchen (Abb. 3:4, 8, 9). Eine Scherbe gleicher Art (stark sandhaltiges Material mit geringem Glimmerzusatz, nachgedreht, hart gebrannt) stammt auch aus Grab 3 (Abb. 3:10). Das übrige keramische Material aus dem Frühmittelalter kommt schon aus sekundären Eintiefungen, die die ursprüngliche Situation beschädigten. Es sind dies zum Beispiel eine den Altar beschädigende Grube (Nr.49/99) und eine kleine Grube am Ende der Apsis (Nr. 43/99, Abb. 3:7). Die Aussage der archäologischen Quellen ist somit sehr begrenzt. Deshalb es ist notwendig, bei der Anfangsdatierung der Kirche St. Jakobus auch die historischen Zusammenhänge zu berücksichtigen, namentlich die Entwicklung der gesamten Siedlungsagglomeration um Taus.



Abb. 7. Taus/Domažlice. Teile des Altarmauerwerks und Reste der Südwand der Kirche St. Jakobus, Ansicht von Osten.

Die frühmittelalterliche Besiedlung des Tauser Beckens

Das Becken nimmt eine Fläche von rund 5 x 4 km ein (Abb. 5). Anders als auf der bayerischen Seite (Quellgebiet der Naab, z. B. LOHWASSER/LOSERT 2002, 125–128; LOSERT/SZAMEIT 2003, 102–104) haben wir hier keine älteste frühslawische Besiedlung belegt. Verlässliche Funde finden sich im breiteren Tauser Gebiet erst im Laufe des 8. Jahrhunderts (Mašovice bei Horšovský Týn, Košenice), und zwar in landwirtschaftlichen Siedlungen.

Zu einer grundsätzlichen Änderung kam es im Laufe des 9. Jahrhunderts. Wachsender Druck seitens des ostfränkischen Reichs zwang dazu, die in das Innere Böhmens führenden Fernwege zu schützen, wenngleich wir noch nicht von der Herausbildung einer festen Grenze zwischen Bayern und Böhmen sprechen können. Der älteste Bericht über eine Grenzfunktion des Böhmerwaldes (Nordwald) findet sich in einer Urkunde König Ludwigs II., des Deutschen, für das Kloster Sankt Emmeram in Regensburg aus dem Jahre 853 (Cod. chron. dip. epis. Rat. I, num. XLV,

46–47). Ausdrücklich vom Böhmerwald (*Silva Bohemica*) spricht die Zollordnung aus dem Jahre 903–907 (MMFH IV, 114–119).

So gewann die Gegend um Taus bald strategische Bedeutung. Am Ostrand des Talkessels entstand der Burgwall in Bořice, am Westrand die befestigte Höhengiedlung bei Havlovice (BŘICHÁČEK/METLIČKA 1999, 263–265). Aus dem Tauser Talkessel selbst mit seinen relativ fruchtbaren Böden ist trotz guter Erkundung des Terrains noch keine Siedlung aus jener Zeit bekannt.

Das 10. Jahrhundert bringt einen wichtigen strukturellen Wechsel im Zusammenhang mit der Einbeziehung der Region unter die Herrschaft der Přemysliden und mit der Bildung der Grenze zwischen dem Reich und Böhmen. Es entsteht hier eine bedeutende Lokalität, an der Zoll erhoben wurde. Zu dem Burgwall in Bořice kam eine weitere Befestigung, der Burgwall Smolov-Spaňov (zusammengefügt mit Kosmova Tuhošť), die nur knapp 1 km weiter südlich errichtet wurde (TUREK 1967). Die beiden Burgen bestanden somit gleichzeitig (der Untergang von Bořice fällt in das 11. Jahrhundert). Am Ende des 10. oder am Anfang des 11. Jahrhunderts, kam es zur Gründung einer weiteren befestigten Höhengiedlung bei Hvízdalka. Sie lag auf einer Landspitze oberhalb der Mündung eines namenlosen Baches in die Zubřina. Die Entfernung zwischen der befestigten Höhengiedlung Hvízdalka und der Jakobuskirche beträgt in der Luftlinie nur rund 200 m; die beiden Lokalitäten sind voneinander durch ein flaches Tal getrennt. Ein großer Teil des Siedlungsareals von Hvízdalka ist jedoch industrieller Nutzung zum Opfer gefallen (BAŠTOVÁ/BAŠTA 1990, 36–38). Am Südrand des Tauser Gebietes erfasste man bei Rettungsuntersuchungen eine weitere leicht befestigte Lage auf einer flachen Anhöhe zwischen den Gemeinden Tlumačov und Nevolice (CHYTRÁČEK et al. 1994, 3–5). Wenn auch von dem Platz selbst kein zeitlich bestimmtes Material vorliegt, so gelang es doch, ganz in der Nähe einige Keramikstreufrunde zu bergen, die in das 11.–12. Jahrhundert zu datieren sind.

Spätestens im 11. Jahrhundert befindet sich auf der Gemarkung des heutigen Taus oder in seiner engen Umgebung die erste kleine unbefestigte Siedlung. Der Besiedlungsprozess setzt sich im 12. Jahrhundert fort und gipfelt mit Gründung der Königsstadt vor 1266.

Wir sollten natürlich die Aussagekraft der spärlichen archäologischen Quellen nicht überschätzen, aber man darf doch vermuten, dass mit der Entstehung einer stabilen Grenze zwischen Böhmen und deutschen Reich eine konsequente Kontrolle der strategisch und ökonomisch bedeutendsten Übergänge notwendig wurde. Seit der Sperrung der Donaustraßen durch die

Ungarn führte eine der wichtigen europäischer Fernhandelsstraßen von Regensburg durch unser Gebiet in Richtung Krakau und Kiew und weiter in den Orient. Die Entstehung einiger befestigter Punkte wie auch die Zunahme der ständig anwesenden Bevölkerung dürften hiermit zusammenhängen.

Wir dürfen davon ausgehen, dass der Zoll nicht direkt an der Grenze erhoben wurde sondern, wie auch andersorts üblich, an einem etwas landeinwärts am Haupthandelsweg gelegenen Platz (CHARVÁT 2004, 131). Zur Zollstätte dürften Markt und Kirche gehört haben, auch Herrschaft und Handwerk. Bei den Kirchen an Markorten ist daran zu erinnern, dass sie oft auch den Kaufleuten zur Lagerung von Waren und Wertsachen dienten (KEJŘ 1998; VELIMSKÝ 1999; BLASCHKE 2001; SCHICH 2007, 359–378).

Eine Kirche nahe der Landgrenze hatte auch eine beträchtliche symbolische Aufgabe, denn sie signalisierte den Ankömmlingen, dass sie ein christliches Land betraten. In Anbetracht dessen, dass die meisten Händler und Diplomaten die aus dem Westen zu uns kamen, ebenfalls Christen waren, dürfte die „Grenzkirche“ gewiss nicht nur der örtlichen Bevölkerung gedient haben. Wir nehmen daher an, dass die Kirche St. Jakobus spätestens in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstand, und zwar mit den genannten Funktionen.

Eine analoge Situation bestand bei Aussig in der Provinz Bělská (CVRKOVÁ/ZÁPOTOCKÝ 1994). Die dortige Zollstation (ausdrücklich mit Markt) ist wird nicht anders als in Taus erstmals zum Jahre 993 erwähnt, und zwar in der gefälschten Gründungsurkunde des Klosters Breunau bei Prag (CDB I, Nr. 38, 43–46). Auch dort ist die Existenz einer Kirche schon am Ende des 10. Jahrhunderts vorauszusetzen; der archäologische Nachweis steht jedoch noch aus (CVRKOVÁ/ZÁPOTOCKÝ 1994, 234).

Der Gegenpol zur Tauser Agglomeration auf der bayerischen Seite ist der Ort Cham. Vor Gründung der Stadt bestand dort schon eine Burg, die als Reichsburg bezeichnet und in das 9.–12. Jahrhundert datiert wird. Von der besonderen Bedeutung des Ortes, namentlich nach der Umleitung der Fernhandelsroute im 10. Jahrhundert, zeugt auch die Entstehung einer Münzstätte (HAHN 1976, 91–92) unter Herzog Heinrich II. von Bayern, dem Zänker (985–995).

Kirchlicher Mittelpunkt der Region war Cham seit dem 8. Jahrhundert. Etwa 1,5 km südlich der späteren Burg gründete der Herzog von Bayern um die Jahre 740–748 eine „Cella“, die dem bischöflichen Kloster Sankt Emmeram in Regensburg unterstellt wurde. St. Emmeram war ein bedeutendes Missionszentrum, und erinnert sei daran, dass Böhmen von 895 bis zur Gründung des Bistums Prag zur Diözese Regensburg

gehörte. Die Lage der Cella von Cham im Grenzraum zum slawischen Siedlungsgebiet und die geringe Distanz von 30 km zur späteren Tauser Siedlungsagglomeration deuten die Möglichkeit an, dass die ersten Missionare auf diesem Wege nach Böhmen gelangten. Es fällt ebenfalls auf, dass die Chamer Benediktinergemeinschaft am Ende 10. Jahrhunderts unterging, was im Zusammenhang mit der Gründung des Bistums Prag stehen könnte. Die Situation ist jedoch komplizierter und ohne Durchführung archäologischen Untersuchungen in Chammünster nicht zu lösen, weil unsichere Nachrichten von der Möglichkeiten einer Aufhebung des Klosters schon bei dem ungarischen Angriff im Jahre 910 (PIENDL 1955, 1–3; RIECKHOFF-PAULI/TORBRUGGE 1984, 180–184; LOHNER 1989) sprechen. Es gehört zu den künftigen Aufgaben der tschechischen Regionalforschung, nach

möglichen Spuren des fast 200jährigen Wirkens der Cella Chammünster in den archäologischen Quellen zu suchen.

Schluss

Die Erforschung der Überreste der Kirche St. Jakobus in Taus hat mehr historische Frage aufgeworfen als gelöst. Wenn auch nur spärliche archäologische Quellen für eine genauere Datierung der Kirchengründung zur Verfügung stehen, so sprechen die geschichtlichen Zusammenhänge dafür, dass die Kirche als Teil der örtlichen Siedlungsagglomeration schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts sein könnte.

Übersetzt von Otakara Řebounová

Souhrn

Kostel sv. Jakuba v Domažlicích a jeho postavení v místní sídelní aglomeraci. Kostel sv. Jakuba v Domažlicích je poprvé připomínán ve falzu listiny Přemysla Otakara I., která potvrzuje donace majetku benediktýnskému klášteru v Ostrově u Davle mezi léty 1035 a 1055. Po založení královského města Domažlic (v letech 1262–1265) pak potvrzuje Přemysl Otakar II. roku 1265 ostrovskému klášteru patronátní práva ke třem místním sakrálním stavbám: ke kostelu Panny Marie (ve vznikajícím městě), kostelu sv. Jakuba (na tzv. Dolejším předměstí) a blíže neznámé kapli. Od doby založení města se nejstarší sakrální stavba stává farním kostelem, i když nebyla zahrnuta do jeho opevnění. V průběhu 14. století v jeho blízkosti vzniká další stavba, kostel Zvěstování Panně Marii, který je později připomínán jako kostel chodských vsí (od roku 1383 je placen z fary papežský desátek). V roce 1392 zakládá několik domažlických občanů nadaci na obnovu kaple sv. Petra, postavené u farního kostela sv. Jakuba. Po roce 1421 je domažlická fara v rukou utrakvistů a katolickým bohoslužbám slouží kostel sv. Jakuba. Ke spojení obou farností dochází až roku 1543 a sv. Jakub se stává hřbitovní svatyní. 19. prosince 1786 je kostel odsvěcen a přes odpor města, které ho chtělo využít jako kostnici, o dva roky později prodán ve dražbě a zbořen. Materiál byl pak znovu použit při výstavbě domů č. 8 a 18 na Bezděkovském (jižním) předměstí. V dražebním protokolu se uvádí chudé vybavení (část se dochovala), nás ale zajímají především rozměry likvidované stavby. Délka byla 12 a 1/3 dolnorakouského sáhu (tj. 22 metrů) a šířka 6,5 sáhu (tj. 11,6 metru).

Podobu zaniklého kostela ověřil archeologický výzkum, který byl z podnětu Okresního úřadu

v Domažlicích proveden v roce 1993. Byla to jednoduchá obdélná stavba ukončená na východní straně nevýrazně odsazenou apsidou. Vnější rozměry stavby byly přibližně 12,8 x 7,2 m. K této nejstarší stavbě byla dodatečně připojena na severu sakristie a na západě pak velká loď. Nejstarší stavba se stala presbytářem velkého gotického kostela. K zásadní stavební proměně došlo patrně po založení královského města Domažlic. Původní objekt byl radikálně rozšířen a alespoň zčásti opatřen raně gotickou klenbou z cihlových klínových žeber. Další nárůst obyvatelstva vyvolal o 100 let později potřebu postavit v blízkosti původní stavby nový kostel (rozšířit ji nebylo možné, protože stála na vrcholu návrší a muselo by tedy dojít k velkým terénním úpravám).

Kromě první písemné zmínky, ze které lze soudit, že první sakrální stavba stála již v době vlády Břetislava I. (1035–1055), se můžeme opírat pouze o chudé archeologické prameny a historické souvislosti. Pro archeologické datování jsou nejdůležitější zlomky keramiky ze základového žlabu, které souvisejí s jeho vylámaním v podložní skále. Mají výrazně písčitého materiálu s jemně slídnatým povrchem, světle hnědou až šedočernou barvu a tvrdý výpal. Ze dvou zlomků s výzdobou jedné mnohonásobné vlnice (Abb. 3:14) a dvojité mnohonásobné vlnice se svazkem horizontálních rýh (Abb. 3:13) je první z nádoby vyrobené v ruce, druhý dotáčen. K těmto střepům se řadí další (Abb. 3:11) z výplně hrobu 3 uvnitř stavby při jižní obvodové zdi, který byl vyroben ze stejného materiálu a je dotáčen. S analogickým materiálem se můžeme setkat na 2,5 km vzdáleném hradišti v Bořicích i v nejstarším materiálu ze stejně vzdáleného hradiště Smolov-Spaňov. Můžeme jej pouze rámcově datovat do 9.–10. století.

Hrob 3 má pro datování stavby důležitou roli. V jeho výplni se objevil další zlomek stejného charakteru (ze silně písčitého materiálu s příměsí slídy a tvrdým výpalem) z dotáčeného těla nádoby s výzdobou širších jednoduchých horizontálních rýh (Abb. 3:10), ale především jako milodar široký řezenský fenik datovaný do období kolem 1120/1130. Jak již bylo zmíněno, hrob byl uložen (kusy malty ve výplni) do již stojící stavby.

Snad již v první polovině 12. století došlo v kostele k výraznějším úpravám (výměny dřevěných podlah?). Svědčí o tom zlomky keramiky z tenké tmavě hnědé až hnědočerné jílovitohlinité vrstvy, která se dochovala ve zbytcích na jílové desce vyrovnávající povrch podloží uvnitř stavby. Při těchto úpravách byla zničena i vrchní část malé jámy vysekané ve skále, do níž byla původně umístěna keramická nádoba (Abb. 3:12). Hnědočerná vrstva zbytek jámy se spodkem nádoby pak překryla. Střepey ze zmíněné nádoby byly patrně ve vrstvě rozptýleny, některé zlomky jsou materiálem i zpracováním velmi blízké. Umístění jámy s nádobou při jihozápadním rohu oltáře nevylučuje, že by mohlo původně jít o sakrárium. Velmi chudý soubor keramiky z tmavě hnědé až hnědočerné vrstvy obsahuje pouze dva jednoduché, šikmo seříznuté okraje a jeden okraj límcovitý. Výzdobné prvky jsou zastoupeny jednoduchými horizontálními rýhami. Jeden zlomek stejného charakteru (silně písčitý materiál s minimem

příměsí slídy, dotáčeno, tvrdý výpal) pochází i z hrobu 3. Ostatní keramický materiál, který lze zařadit do raného středověku, pochází již z druhotných zásahů, které narušily původní situaci (např. jáma porušující oltář – př.č. 49/99, nebo malá jáma ve vrcholu apsidy – př.č. 43/99). Výpověď archeologických pramenů je tedy značně omezená. Proto je nutné při datování vzniku kostela sv. Jakuba vycházet i z historických souvislostí, tedy z vývoje celé domažlické sídelní aglomerace.

Kostel sv. Jakuba byl pravděpodobně součástí zemské celnice, která se nacházela nikoliv přímo na hraničním přechodu, ale zřejmě hlouběji ve vnitrozemí. Součástí celního areálu by mělo být i tržiště a kostel. Samozřejmě byla i přítomnost rezidenčních a dalších provozních objektů. Připomenout však musíme také často užívanou praktickou úlohu církevních staveb v souvislosti s trhy, např. uschování zboží nebo finanční hotovosti. Kostel v místech přechodu zemské hranice měl také výraznou symbolickou úlohu, protože příchozím signalizoval, že vstupují do křesťanské země. Vzhledem k tomu, že výrazná část kupců a diplomatů přicházejících k nám ze západní Evropy byla také křesťany, měl by „hraniční“ kostel sloužit nejen místní komunitě. Předpokládáme tedy, že kostel sv. Jakuba vznikl nejspíše v druhé polovině 10. století a plnil výše uvedené funkce.

Quellenverzeichnis

- APMK II – Archiv Pražské metropolitní kapituly II, ed. J. Eršil/J. Pražák (Praha 1986).
 CDB – Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae I, ed. G. Friedrich et al. (Praha 1907sq.)
 Cod. chron. dip. epis. Rat. I – Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis I. ed. T. Riedl (Ratisbonae 1816).
 Hecht, F. 1863 – Das *Homiliar* des Bischofs von Prag. Saeculum XII (Praha 1863).
 MMFH IV – Magna Moraviae fontes historici IV, ed. D. Bartoňková et al. (Brno 1971).
 RBM – Regesta diplomatica nec non epistolarie Bohemiae et Moraviae, ed. K. J. Erben et al., (Praha 1855 sq.)
 RDP – Registra decimarum papalium, ed. W. W. Tomek (Praha 1873).

Literaturverzeichnis

- BAŠTOVÁ/BAŠTA 1990 – D. Baštová/J. Bašta, Slovanské osídlení v povodí horní Radbuzy. Sborník Západočeského muzea v Plzni, Historie 5, 1990, 5–58.
 BLASCHKE 2001 – K. Blaschke, Stadtgrundriss und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mittel-europäische Städte. Ausgewählte Aufsätze (Köln 2001).

- BŘICHÁČEK/METLIČKA 1999 – P. Břicháček/M. Metlička, Domažlická sídelní aglomerace v raném středověku. Archeologie ve středních Čechách 3, 1999, 259–282.
 CVRKOVÁ/ZÁPOTOCKÝ 1994 – M. Cvrková/M. Zápotocký, Ústí nad Labem. K topografii jednoho z raně středověkých centrálních míst severozápadních Čech. Ústí nad Labem. Arch. Rozhledy 46, 1994, 205–243.
 EMMERIG 1993 – H. Emmerig, Der Regensburger Pfennig. Die Münzprägung in Regensburg vom 12. Jahrhundert bis 1409 (Berlin 1993).
 HAHN 1976 – W. Hahn, Moneta Radasponensis (Braunschweig 1976).
 HRUBÝ 1936 – V. Hrubý, Tři studie k české diplomatice (Praha 1936).
 CHARVÁT 2004 – P. Charvát, „Better it is to go wide – go wide!“ Hranice a její překračování ve středověkých Čechách – a nejen tam. Arch. Historica 29, 2004, 129–140.
 CHYTRÁČEK et al. 1994 – M. Chytráček et al., Zpráva o záchranném archeologickém výzkumu v trase VTL plynovodu Domažlice – Kout na Šumavě (okr. Domažlice). Nálezová zpráva v archivu Archeologického ústavu AV ČR v Praze, čj. 2312/95.
 KEJŘ 1998 – J. Kejř, Vznik městského zřízení v českých zemích (Praha 1998).

- LÖHNER 1989 – D. Löhner, Am Anfang war die Cella. In: 1250 Jahre Chammünster. Festschrift der Pfarrei (Chammünster 1989).
- LOHWASSER/LOSERT 2002 – N. Lohwasser/H. Losert, Frühmittelalterliche Siedlungsspuren unter dem ehemaligen Wasserschloss zu Pfreimd. Arch. Jahr Bayern 2001, 2002, 102–104.
- LOSERT/SZAMEIT 2003 – H. Losert/E. Szameit, Österreichisch-deutsche Ausgrabungen in einer Wüstung des frühen Mittelalters bei Dietstätt. Arch. Jahr Bayern 2002, 2003, 102–104.
- MUŽÍK 1976 – P. Mužík, Historický a správní vývoj města Domažlic do počátků husitské revoluce. Minulostí Západočeského kraje 13, 1976, 165–186.
- NOVÝ 1961 – R. Nový, Ostrovské urbáře z let 1388 a 1390. Sborník Národního Muz. Praha A 15, Nr. 1.
- NOVÝ 1991 – R. Nový, Diplomatické poznámky k donačním listinám českých klášterů a kapitul do konce 12. století. Studia mediaevalia Pragensia 2, 1991, 125–146.
- PIENDL 1955 – M. Piendl, Das Landgericht Cham. Historischer Atlas von Bayern. Altbayern, Heft 8 (München 1955).
- RIECKHOFF-PAULI/TORBRUGGE 1984 – S. Rieckhoff-Pauli/W. Torbrugge, Regensburg, Kelheim, Straubing II (Stuttgart 1984).
- SCHICH 2007 – W. Schich, Wirtschaft und Kulturlandschaft. Gesammelte Beiträge 1977 bis 1999 zur Geschichte der Zisterzienser und der „Germania Slavica“ (Berlin 2007).
- TUREK 1967 – R. Turek, Smolovské hradisko a problém Tuhoště. Arch. Rozhledy 19, 1967, 445–451.
- VELÍMSKÝ 1999 – T. Velímský, Mikulášské zasvěcení kostelů a počátky trhových sídlišť a měst v Čechách. Mediaevalia historica Bohemica 6, 1999, 7–64.

Mgr. Martin Čechura
Západočeské muzeum v Plzni
Kopeckého sady 2
CZ-301 00 Plzeň
E-mail: mcechura@zcm.cz

PhDr. Pavel Břicháček
Západočeské muzeum v Plzni
Kopeckého sady 2
CZ-301 00 Plzeň
E-mail: pbrichacek@zcm.cz

